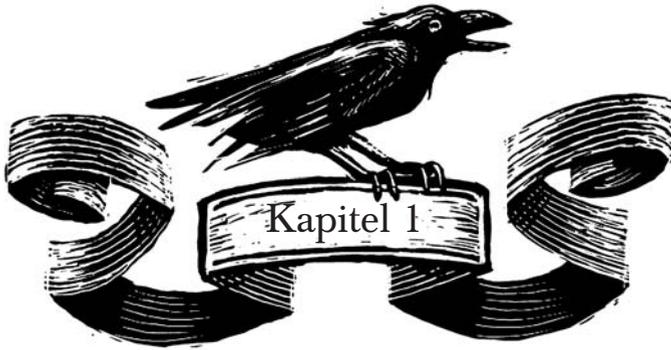


BODIL·EL·JØRGENSEN
EIN FALL FÜR
ESME
&
IGOR
DIE NACHT DER
VERSCHWUNDENEN
KINDER

Aus dem Dänischen
von Sigrud C. Engeler

Thienemann



Der feuchtkalte November hatte unser Inselstraßenviertel fest im Griff. Es goss in Strömen und so, wie der Wind um die Hausecken pff, konnte man sich wie in einem Gruselfilm fühlen.

Ich saß im Zimmer von Igor, meinem Cousin, und schrieb auf seinem Computer. »Viele Menschen glauben, als guter Basketballspieler muss man groß sein. Dabei geht es darum, die Technik des Spiels zu kennen, und darum, den Ball zu beherrschen«, erklärt Konrad aus der Sechsten.«

Seufz. Wie aufregend klang das denn! Und im Vergleich mit der letzten Nummer der *Schülerzeitung Inselstraße* war das schon gar nicht spannend.

Mindestens die Hälfte dieser neuen Ausgabe musste von der Schule und ihren Schülern handeln, hatte unser Rektor Jan Laursen verlangt. Das war schon okay, schließlich hatte in der letzten Nummer der *Schülerzeitung Inselstraße* keine Zeile über unsere Schule gestanden. Da war es nur um IRL-Rollenspieler und um die Entführung der Tochter eines Computer-Multimillionärs gegangen. Und natürlich darum,

wie die international gesuchte Verbrecherin Mona Lisa Lundin alias »der Schatten« am Ende gefasst wurde.

Deshalb hatten Igor und ich dieses Mal einen Haufen Schüler unserer Schule interviewt und sie über ihre Freizeitaktivitäten ausgefragt. Das war eigentlich auch ziemlich okay. Das Problem bestand für mich darin, dass wir nichts sonst hatten. Wir hatten gar nichts über die Welt außerhalb der Schule. Uns war einfach nichts über den Weg gelaufen. Damals im Herbst hatten wir eine Sporttasche mit einem Ritterkostüm im Abfallcontainer des Supermarkts gefunden und damit hatte die Geschichte von den Rollenspielern ihren Anfang genommen. Jetzt im Februar war nicht die Bohne passiert. Und nun sah es so aus, als würde die neue nächste Nummer der *Schülerzeitung Inselstraße* von nichts anderem als der Schule und den Schülern handeln. *Schibal!* (Das heißt »verflixt und zugenäht« auf Koreanisch, meine Mutter war Koreanerin, leider ist sie bald nach der Geburt meines kleinen Bruders gestorben.) Uns fehlte eine richtig gute Geschichte, aber ganz so gefährlich wie die mit den Rollenspielern und dem »Schatten« musste sie für meinen Geschmack nicht sein ...

Mich schauderte und ich kauerte mich in Igors Schreibtischstuhl zusammen. Normalerweise friere ich nie, aber jedes Mal, wenn meine Gedanken zu den Ereignissen jener Nacht unten am Hafen wandern, friere ich innerlich. Mir ist dann, als könnte ich noch immer die Kälte spüren. Diese Kälte, die meine Arme lähmte, als ich im eisigen Wasser der Meeresbucht von Århus lag. Die Kälte in den Augen von

Mona Lisa Lundin, dem »Schatten«, als sie beschloss, ich müsse sterben. Dass ich das niemals vergessen würde, das war mir klar. Das war in mein Gedächtnis wie eingebrannt.

Ich schüttelte mich und nahm einen neuen Anlauf, um mich auf das Interview mit Konrad aus der Sechsten zu konzentrieren. WIE gefährlich das unten am Hafen gewesen war, wusste niemand außer Igor und mir. Und ... irgendwie ... meiner Mutter. Also falls es der Geist meiner Mutter war, den ich damals am Himmel gesehen hatte ...

»Hörst du mir eigentlich zu?«

»Was?«

Ich hatte Igor, der drüben auf der Fensterbank saß und seiner Trombone eine merkwürdige Melodie entlockte, völlig vergessen. Offenbar hatte er sein Spielen unterbrochen, jedenfalls sah er mich fragend an.

»Hast du was gesagt?«

»Ich hab gesagt, ich glaube, die nächste Nummer wird okay.«

»Wird sie nicht. Es fehlt noch was ...« Ich schmolle.

»In der Siebten ist einer, der spielt Eishockey und trainiert richtig viel, hab ich gehört«, sagte Igor. »Sophus. Mit dem könnten wir noch reden.«

Eishockey. Noch ein Interview über Sport und Spiel und Pfadfinder und gemeinsames Musizieren in der hiesigen Musikschule. Ich schnaubte. »Das war nicht unbedingt das, woran ich dachte, Igor Severinsen.«

»Woran dachtest du denn? Vielleicht an ... Drogenhandel?« Igor grinste.

Damit wollte er mich daran erinnern, dass ich sofort auf Drogenkuriere getippt hatte, als jemand bei unserem ersten Fall etwas in einem Kaninchenkäfig versteckte. Wie sich zeigte, war es um etwas ganz anderes gegangen.

»Klappe!« Streitlustig packte ich das Nächstliegende auf seinem Schreibtisch und warf es nach ihm. Leider war das seine neue drahtlose Computermouse. Sie knallte direkt neben Igors Ohr an die Wand und fiel zu Boden.

Igor starrte mich erst sprachlos an. »Was machst du da?«, stöhnte er dann. »Bist du total durchgeknallt?«

Ich stand auf und trottete zur Wand und hob seine Mouse auf. Natürlich hatte ich längst bereut, dass ich sie geworfen hatte.

Igor sprang mit einem Satz von der Fensterbank und nahm mir die Mouse aus der Hand. »Kannst du noch nicht mal aushalten, dass man dich zum Spaß ein bisschen hochnimmt?«

Ich murmelte irgendwas von wegen, es ginge mir auf die Nerven, dass wir keine anständige Geschichte für die Zeitung hätten. »Das musst du aber doch wohl nicht ausgerechnet an mir auslassen?« Besorgt setzte Igor sich an den Computer und checkte, ob die Mouse noch funktionierte.

Nein, musste ich nicht. Dass ich sauer war, wollte ich auch nicht an ihm auslassen, schließlich war ich nicht auf *ihn* sauer. Ach, wann werde ich endlich lernen, mein Temperament zu zügeln? Ich riss mich zusammen und fragte höflich. »Äh, ist was mit der Mouse?«

Igor schüttelte den Kopf. »Du gehst zu sehr in dieser Zei-

tung auf«, murmelte er verstimmt. »Vielleicht solltest du mal versuchen, ein bisschen ... nur ein kleines bisschen ... normaler zu sein.«

»Wie bitte?«, heulte ich auf. »Normal? Und das von dir?«

Ich war schon wieder dabei, mich aufzuregen. Am besten, ich machte mich ganz schnell aus dem Staub, sonst würde ich womöglich noch mehr von seinem Kram nach ihm werfen. Vielleicht hat er ja recht, dachte ich auf der Treppe nach unten zu mir. Vielleicht gehe ich in der Zeitung zu sehr auf. Vielleicht sollte ich tatsächlich versuchen, etwas ... normaler zu sein. Zum Beispiel zum Reiten gehen oder Handball spielen. Mir ein paar Busenfreundinnen suchen und mit denen 16 Stunden am Tagen SMS austauschen. Mehr kichern ... Ich hatte allerdings das Gefühl, das würde mir nicht gelingen.

Am nächsten Tag in der Schule versuchte ich es trotzdem. Also mich etwas ... normaler zu verhalten. Kaum war ich vor der ersten Stunde im Klassenzimmer, ging ich auf Signe zu. Sie ist von allen in meiner Klasse das normalste Mädchen überhaupt. Ich zermartete mir das Gehirn, was ich mal Normales sagen könnte.

»Hast du eine neue Bluse?«, fiel mir ein. »Die ist ja echt süß.«

Ich fand das ziemlich normal. Signe starrte mich an, als hätte ich sie nicht alle.

»Die hab ich schon seit einem Dreivierteljahr, Esme«, sagte sie spitz. »Und ich hab sie ziemlich oft an.«



Das war mir natürlich nicht aufgefallen. »Ach, äh, aber die ist trotzdem süß«, sagte ich. »Lila steht dir, äh ... total gut.«

Signe kniff die Augen zusammen. »Hallo, willst du mich auf den Arm nehmen oder was?«

»Was?«, rief ich. »Tu ich doch gar nicht. Ich sag doch nur, dass du eine süße Bluse anhast. Ist das nicht ganz ... normal?«

Signe starrte mich misstrauisch an. »Irgendwie schon«, sagte sie. »Aber wenn ausgerechnet du das sagst, wirkt es ... ziemlich sonderbar!«

Hier endete unser Gespräch. Ich wusste wirklich nicht, was ich sonst noch hätte sagen können. Kleinlaut trottete ich zu meinem Platz. Sogar wenn ich mich wirklich anstrenge, normal zu sein, wirkt es offenbar merkwürdig. Manno, ist das Leben kompliziert! Aber ich gab nicht auf, sondern versuchte den ganzen Tag, mich ... normal zu benehmen. Muss ich noch ausdrücklich sagen, wie sehr das danebenging?

»Du siehst ja völlig erschlagen aus«, sagte Igor, als wir uns wie gewöhnlich nach der letzten Stunde vor der Schule trafen, um zusammen nach Hause zu gehen. Zum Glück war er nicht mehr sauer auf mich.

Ich WAR völlig erschlagen. Sich einen ganzen Schultag lang normal zu benehmen, gehörte zum Anstrengendsten, was ich bisher ausprobiert hatte. Das wollte ich Igor gerade vermitteln, als ...

»Da drüben steht er übrigens«, sagte Igor.

»Was? Wer?«

»Sophus. Der Eishockey-Typ aus der Siebten.« Igor deutete

zu den Fahrradständern. »Sollten wir ihn nicht doch für die Zeitung interviewen? Über Eishockey?«

»Eishockey!«, stöhnte ich. »Wir haben schon was zu Basketball und Reiten und ...«

»Ich hab's auch nicht so mit Sport, Esme«, sagte Igor in seiner ruhigen und freundlichen Art. »Aber viele Leser unserer Schülerzeitung sehen das anders.«

Damit hatte er recht, das musste ich zugeben. »Okay«, murmelte ich und marschierte Richtung Fahrradständer, wo ein Junge mit blonden Wuschelhaaren gerade sein Fahrrad aufschloss. »Hej! Bist du nicht Sophus aus der Siebten?«, sagte ich beim Näherkommen laut.

Der Junge mit dem Wuschelkopf drehte sich um, entdeckte uns und nickte. Wir traten zu ihm. Ich zog meinen Notizblock aus der Tasche, stellte mich auf die Zehenspitzen, damit ich ein bisschen größer wirkte, und setzte ein Journalistinnengesicht auf.

»Esme und Igor von der Schülerzeitung«, begann ich. »Dürfen wir dir ein paar Fragen stellen?«

Im selben Moment passierte etwas mit Sophus, vor allem mit seinen Augen. Die zeigten auf einmal so einen erschrockenen Ausdruck, als hätte er es mit der Angst zu tun bekommen. Etwa vor mir und Igor?! Seine Lippen zitterten und er war kurz davor, loszuheulen, das sah ich. Ein großer, starker Junge. Einfach so, wie aus heiterem Himmel. Bizarr ...

»Wir wollten nur ...«, sagte ich. »Das ist nur, weil ...«

»Er bringt mich um«, flüsterte Sophus, »er bringt mich um, wenn ich rede.«

Bestürzt starrte ich ihn an. Er bringt mich um, das sagt man irgendwie die ganze Zeit. Mein Vater bringt mich um, wenn ich zu spät nach Hause komme. Mein Dänischlehrer bringt mich um, wenn ich wieder einen Aufsatz abliefern, der kürzer ist als eine halbe Seite. Man sagt das einfach so. Aber hier hatte ich urplötzlich das ganz bestimmte Gefühl, dass Sophus es genau so meinte. Dass ihn jemand umbringen würde, wenn er redete.

»Eishockey«, schaltete sich Igor ein, »wir wollen mit dir über Eishockey sprechen. Du spielst doch ziemlich viel, oder? Wir schreiben für die Zeitung Artikel über das, was die Schüler in ihrer Freizeit tun. Und da haben wir gedacht, dass du vielleicht Lust hast, etwas über Eishockey zu erzählen.«

»Eishockey?« Sophus blickte Igor aus großen Augen an. Dann entspannte sich sein Gesicht und er lächelte erleichtert. Sein ganzer Körper entspannte sich, das war deutlich zu sehen. »Über Eishockey? Für die Schülerzeitung?« Jetzt wurde er richtig eifrig. »Das will ich ... wirklich total gern. Klar doch. Jetzt muss ich zum Training, aber später ...«

Sophus und Igor verabredeten, wann und wo wir ihn interviewen konnten. Ich hörte nicht mehr richtig zu, ich war mit meinen Gedanken anderswo. Hatte ich ihn das wirklich sagen gehört? Hatte ich wirklich diesen Funken ... Angst in seinen Augen gesehen? Ja, ich war mir ganz sicher.

»Wer?«, rutschte mir heraus.

»Wer?«

»Wer bringt dich um, wenn du redest? Und worüber?«

Sophus' Gesicht wurde ganz blank. »Äh ... nichts«, mur-

melte er. »Nichts. Ich hab nur geglaubt ... das war nur, weil ... das war nur ein Scherz.« Er verabschiedete sich mit einer verlegenen Geste, lächelte gezwungen, setzte sich den Fahrradhelm auf und sprang aufs Rad. »Bis nachher!«, rief er. »17:00 Uhr bei mir.«

»17:00 Uhr bei dir«, bestätigten Igor und ich im Chor. Wir sahen Sophus nach, der kräftig in die Pedale trat und die Seelandstraße hinunterfuhr.

»Ein Scherz«, murmelte ich, als er um die Ecke verschwand. »Glaubst du das?«

Igor strich sich mit dem Zeigefinger übers Kinn, ein sicheres Zeichen dafür, dass er nachdachte. »Nein«, sagte er dann.

Wir sahen uns an.

»Er hat geglaubt, wir wollten ihn nach etwas fragen. Aber nach was anderem als Eishockey«, sagte ich.

Igor nickte.

»Nach etwas, worüber er nicht sprechen darf«, sagte ich, »mit niemandem.«

Wieder nickte Igor.

»Was könnte das sein?«

Igor zuckte die Achseln. »Wollen wir nicht bald mal nach Hause gehen?«, murmelte er. »Es ist so was von eklig kalt, Esme.«

Igor war wie gewöhnlich angezogen, als würde er an einer Polarexpedition teilnehmen, er trug eine gewaltige Daunenjacke und eine Pelzmütze. Er fror trotzdem. Igor ist nicht gerade der typische Frischluftmensch.

Während wir heimwärtstrotteten, kreisten meine Gedan-

ken um Sophus. Er hatte sich eindeutig sonderbar verhalten. Und wenn sich jemand sonderbar verhält (also ein anderer als ich), dann muss ich einfach wissen, warum. Worüber durfte Sophus nicht reden? Wer jagte ihm solche Angst ein? *Schibal!* Wie gern würde ich das wissen!

»Vielleicht weiß er etwas über ein richtiges Verbrechen«, sagte ich zu Igor.

Igor antwortete nicht, und so begann ich, mir auszumalen, was für ein Verbrechen das sein könnte. Genug Möglichkeiten gab es ja. Die Welt ist durch und durch verdorben. Internetbetrug, Brandstiftung, vorsätzlicher Mord ... na und ... *of course* ... Drogenhandel. Wir bogen um die Ecke in den Möwenweg, dort in Nummer 11 wohnen wir beide.

Ich spürte, wie mein Herz heftig klopfte, wie das Blut in meinen Adern rauschte. Wir waren etwas auf der Spur! Etwas, das sich gut als Geschichte für die Zeitung eignen könnte. Was für ein Glück, dass ich mich darauf eingelassen hatte, noch ein Interview zum Sport zu machen. Ich sah schon die Überschrift vor mir: »Morddrohungen an Schüler der Schule des Inselstraßenviertels«. Heftig. Fast genauso heftig wie die Topüberschrift des letzten Hefts: »International gesuchte Verbrecherin auf offener See gefasst«. Dabei gab es nur ein Problem: Wie sollten wir herausfinden, worin Sophus' schreckliches Geheimnis bestand? Gedanklich spielte ich mehrere Möglichkeiten durch: Ihm morgen nach der Schule folgen, ohne dass er es bemerkte. Beobachten, was er tat. Beobachten, wen er traf ...

»Wir können ihn ja darauf ansprechen, wenn wir zu ihm

hinausfahren«, sagte Igor plötzlich. Er hatte offenbar auch an Sophus gedacht.

»Ihn ansprechen? Eben wirkte er nicht gerade übereifrig, darüber zu sprechen.«

»Du hast ihm ja die Frage auch aus heiterem Himmel an den Kopf geknallt, oder? Es gibt andere Methoden, Esme, die Leute zum Reden zu bringen.«

»Ach ja? Zum Beispiel?«

Igor strich sich wieder übers Kinn. »Zum Beispiel, indem man ihnen erst ein Gefühl von Sicherheit vermittelt. Um ihnen dann in aller Ruhe die Wahrheit zu entlocken.«

Ich war beeindruckt. *Schibal!* Das klang echt überzeugend. Auf einmal war ich mir ganz sicher, dass es Igor gelingen würde, Sophus zum Reden zu bringen. Igor kann das nämlich richtig gut, anderen ein Gefühl von Sicherheit geben. Viel besser als ich, das muss ich zugeben. Ich bin besser darin, dass die Leute seufzen und den Kopf schütteln und die Augen verdrehen und so Geschichten.

»Yes!«, rief ich und klopfte ihm begeistert auf den Rücken.

»Wenn wir dort sind, übernimmst du das Reden.«

»Au!«, stöhnte Igor. »Hör doch auf damit!«

Ich hörte auf.

Da blieb Igor stehen und sah mich an. »Aber zuerst müssen wir ihm natürlich versprechen, in der Zeitung nichts darüber zu schreiben«, sagte er.

»Wie bitte?!«

»Denk doch mal nach! Er bekam solche Angst, als du gesagt hast, dass wir von der Zeitung seien und dass wir ihn

nach etwas fragen wollten. Erinnerst du dich? Wenn er denkt, dass die ganze Schule davon erfährt, wird er kein Wort sagen.«

Ich seufzte. Das stimmte. Wie üblich hatte Igor recht. »Aber warum sollen wir die Wahrheit aus ihm rauskitzeln«, murkte ich, »wenn wir dann doch nicht darüber schreiben dürfen?«

Igor warf mir einen strengen Blick zu. »Weil, Esme Lund Skov, Sophus vielleicht Hilfe braucht. Oder auch nur jemanden, mit dem er sprechen kann. Vielleicht ist er ein ... ein Freund in Not.«

Das stimmte mich nachdenklich. Da musste ich (seufz) zugeben, dass Igor schon wieder recht hatte. Falls Sophus ein Freund in Not war, war das natürlich das Wichtigste. Und die Zeitung (seufz, seufz, seufz) nur das Zweitwichtigste. Aber vielleicht, dachte ich, während wir durch den kleinen Vorgarten des Hauses Möwenweg 11 gingen, vielleicht könnten wir Sophus zuerst helfen und anschließend darüber schreiben. Also falls wir das rechtzeitig schafften. Die Zeitung sollte Montag erscheinen, überall in der Schule hatten wir schon Aushänge angebracht.